

General Werdmüller, ein schweizerischer Haudegen des 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Kessler, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **198 (1919)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

General Werdmüller, ein schweizerischer Haudegen des 17. Jahrhunderts.

Von Gottfried Kessler.

In heutiger kriegsbewegter Zeit, wo so viel von Generalfeldmarschällen, von berühmten und minder berühmten Generalen usw. die Rede ist, dürfte es von Interesse sein, eines Haudegens längst vergangener Tage zu gedenken, der sich in fremden Kriegsdiensten großen Ruhm erworben, dem Schweizernamen alle Ehre gemacht und sich durch seine hervorragenden Leistungen einen bleibenden Platz in der Kriegsgeschichte des 17. Jahrhunderts gesichert hat. Es ist der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Johann Rudolf Werdmüller aus Zürich, geboren den 4. Februar 1614, gestorben den 16. Dezember 1677. Die Werdmüller gehören den ältesten Geschlechtern der Stadt Zürich an: Heinrich von Opfikon lebte im Jahre 1341, besaß die Mühle am untern Werd an der Sihl und hieß von nun an der Werdmüller. Später wurden Angehörige dieser Familie die Begründer der heute noch in hoher Blüte stehenden Zürcher Seidenindustrie und erbauten den „Wollenhof“ und den „Seidenhof“, während andere wiederum sich als Staats- und Kriegsmänner auszeichneten. Zu diesen letzteren gehört auch unser Johann Rudolf Werdmüller aus dem „Seidenhof“. Er verlor den Vater, einen sehr reichen und angesehenen Kaufmann, schon im dritten Lebensjahre und wurde mit seinem etwas jüngeren Bruder Hans Georg (in der Folge bekannt geworden als Leiter des Zürcherischen Festungsbaues) vom Stiefvater Hans Kaspar Schmid als vornehmer Kavaliere erzogen. Von 1627—1630 hielten sich die Brüder in Genf auf, wo sie die Akademie besuchten, begaben sich dann nach Lyon, setzten daselbst neben kaufmännischen Übungen ihre wissenschaftliche Ausbildung, namentlich im Festungsbau, fort, und durch-

reisten den größten Teil Frankreichs, überall als junge reiche Herren in die höhern Gesellschaftskreise eingeführt. Als 1632 in der Provinz Languedoc ein Auf-



stand ausgebrochen war, wußte sich Johann Rudolf Werdmüller, in dessen Adern bereits damals das kriegerische Blut ungefüllt rollte, von Marschall Schomberg, dem Befehlshaber des königlichen Heeres, die Erlaubnis auszuwirken, dasselbe als Freiwilliger zu begleiten. Am 1. September 1632 wohnte er dem Treffen von Castelnaudary bei, in welchem die Aufständischen besiegt wurden.

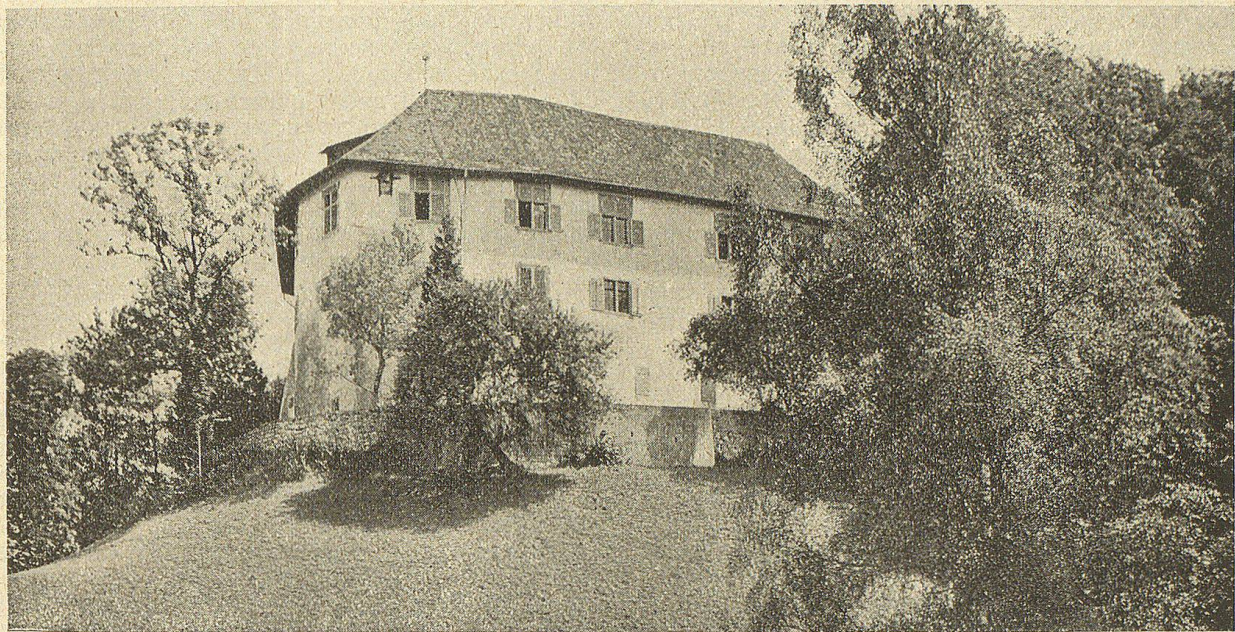
In die Heimat zurückgekehrt, vermählte er sich im Frühling 1633 — neunzehn Jahre alt — mit Anna Reinhard und übernahm das väterliche Geschäft, trat aber schon nach ganz kurzer Zeit in schwedische Dienste, um von nun an den furchtbaren Zeitraum des 30-jährigen Krieges als aktiver Teilnehmer zu durchlaufen. Als Freiwilliger folgte er im Stabe des Feldmarschalls Horn dem letztern während

Johan Rudolf Werdmüller

den Belagerungen von Konstanz und Ueberlingen, sowie in der Schlacht von Nördlingen am 6. September 1634, in welcher sein Beschützer Horn in kaiserliche Gefangenschaft geriet. 1635—1637 diente er in der Armee des Herzogs von Rohan im Weltlin. Werdmüllers Gattin, die offenbar nicht zu den furchtsamen Vertreterinnen des schönen Geschlechtes gehörte, begleitete ihn dorthin. 1638 finden wir ihn als Oberstleutnant mit dem Heere im Lager der Schweden vor Rheinfelden. Nach Rohans Tode erlitt auch Werdmüllers militärische Laufbahn einen zeitweiligen Unterbruch, und er wandte sich vorläufig wieder seinem Geschäfte zu. Aber schon im April verließ er plötzlich seine Familie, um, wie er nachher von Brugg

aus an seine Gemahlin schrieb, „etwas Rühmliches zu erfahren und dem Vaterlande mit mehrerem Wissen und Dexterität (Geschicklichkeit) angenehme Dienste zu erweisen.“ In Basel traf er mit seinem kurz zuvor aus der Gefangenschaft entlassenen früheren Chef, dem Feldmarschall Horn zusammen und begleitete diesen durch Frankreich und Holland nach Schweden, in dessen Dienste er nun in aller Form trat. Als Oberstleutnant und Generaladjutant der Artillerie unter Torstensen war er anfangs 1643 bei der Belagerung von Freiburg in Sachsen tätig und wurde zum Obersten befördert. Als solcher nahm er

einen Fischteich und einen kleinen Wildpark anlegte. Auch richtete er sich eine Werkstätte ein, in welcher er selbst an den Ambos trat und sich unter anderm eine leichte Gondel nach venetianischem Muster erstellte. Diese setzte durch die Schnelligkeit, mit der sie den See durchschnitt, die ganze Gegend in Erstaunen und trug neben der Erscheinung von ein paar jungen türkischen Sklaven, die er aus Venedig mit sich gebracht, das ihrige dazu bei, in vielen Köpfen dem Gedanken Raum zu geben, es gehe da nicht mit rechten Dingen zu. Den Leuten diesen Aberglauben zu benehmen, fiel unserm „tausendlustigen Kauz“ — so nennt ihn



Schloß Elgg, Stammsitz der Familie Werdmüller.

an der Belagerung von Eulenburg in Mähren teil, wo er durch eine Musketenkugel verwundet ward. Doch beteiligte er sich schon nach wenigen Wochen an der Eroberung von Christianprieß und Kiel, befehligte 1645 im Hannoverschen eine Brigade unter Königsmark und wurde im folgenden Jahre Stadtkommandant zu Nordhausen. Bald darauf nach Hause zurückgerufen, betätigte er sich vorübergehend im Dienste der Vaterstadt bei der militärischen Unterdrückung der unter dem Namen der „Wädenschwiler Unruhen“ bekannten Auflehnung einiger Dorfschaften gegen die Steuerentrichtung. 1647 nahm er an der Belagerung von Lindau unter General Wrangel teil, schied dann aber auf bestimmten Befehl des Rates in Zürich aus dem schwedischen Dienste aus. — 1648—51 befehligte Werdmüller in Dalmatien ein von Zürich und Bern der befreundeten Republik Venedig bewilligtes Regiment Fußvolk.

Die Jahre 1651—57 verbrachte unsere Kriegsgurgel zum größten Teil in der Linmatstadt, in deren Kleinen Rat er gewählt wurde. 1651 kaufte er um 5000 Gulden die Halbinsel Au bei Wädenschwil, wo er sich ein Landhaus baute, einen großen Garten,

Füßli — nicht im mindesten ein, vielmehr suchte er sie durch allerlei Fagen in ihrer Furcht zu bestärken und erreichte damit, daß man vor Einbrüchen in seine Pflanzungen, vor Obstdiebstählen und andern Schädigungen zurückschreckte. Beispielsweise kannte er einst einen heimlich gedungenen Burschen unter allerlei Zauberformeln auf einen Kirschbaum und hielt durch diese sehr natürliche Magie die Obstdiebe aus der Nachbarschaft von weiterm Stehlen für immer ab. Unter großer Schweizer Dichter Konrad Ferdinand Meyer stellt uns diese Zeit aus Werdmüllers Leben in seiner frei poetisch schaltenden, mit köstlichem Humor geschriebenen Erzählung „Der Schuß von der Kanzel“ vor Augen (während er im „Jürg Jenatsch“ bekanntlich die früheren Lebensjahre des merkwürdigen Mannes schildert).

Im Bauernkriege von 1653 führte Werdmüller als Generalmajor die unter dem Kommando seines Veters J. Konrad Werdmüller ins Feld gerückten Regierungstruppen, durch die der Aufstand blutig unterdrückt wurde.

Bei dem Wohlstande, dessen sich Werdmüller erfreute, würden sich unzählige andere glücklich und

zufrieden gefühlt haben. Indes er die weite Welt durchzog, hatte seine treue Hausfrau der Erziehung der Kinder, dem ertragreichen Handelsgeschäft und der Hauswirtschaft vorgestanden und alles in bestem Stande erhalten. Aber sein unruhiger Geist sann fortwährend auf neue Pläne zur Befriedigung seines Ehrgeizes und zur Erwerbung von Reichthümern. Vergeblich hatte ihm seine Gattin einst wehmütig nach Venedig geschrieben: „Bit ich, min schatz, kommend bald heim und nehmend nie mehr Dienst an!“ Schon von 1654 an hielt er sich zeitweilig wieder in Frankreich auf, wo König Ludwig XIV. und Cardinal Mazarin wetteiferten, den tüchtigen Kriegsmann mit Auszeichnungen zu überhäufen, indem er 1655 zum Generalleutnant ernannt, im gleichen Jahre mit dem Kommando der französischen Armee in Flandern betraut und mit dem großen Halsband des St. Michaelsordens — einer schweren Goldkette — belohnt wurde. — Auf Märschen und im Lager befand sich Werdmüller immer bei den Truppen, in einfacher Kleidung, und gewann sich so das Vertrauen der Offiziere und Soldaten. Daneben wußte er freilich auch, was „standesgemäß“ leben heißt, indem er stets einen glänzenden Hofhalt führte und auch für Festlichkeiten und am Spieltische entsprechende Summen verausgabte.

1656 nahm die heimatliche Regierung Werdmüllers Dienste wieder in Anspruch, indem sie ihn an die Spitze der zürcherischen Heeresmacht stellte, welche im Kriege gegen die katholischen Orte anfangs des genannten Jahres Rapperswil erobern sollte. Aber die zehnwöchige Belagerung und der Angriff auf das von spanischen Söldnern verteidigte Städtchen mißlang in Folge der Zuchtlosigkeit der ungeübten Werdmüller'schen Milizen. Ein feines Lied aus jenen Tagen gießt seinen Spott über Werdmüller aus, indem es ihn mit einem Freier, Rapperswil mit einer schönen Jungfrau vergleicht, um die der Zürcher General vergeblich geworben und mit Schimpf und Schande habe abziehen müssen:

Die Jungfrau lacht und nur veracht
des frechen Müllers Bitten;
sie spricht ihm ab: „Kein Lust ich hab,“
sagt sie mit guten Sitten.

Neuerst gelungen ist zum Schlusse das Wortspiel mit dem Namen des Generals:

Er trakt im Kopf, der arme Tropf,
dieser un-Werthe-Müller,
weil er schadab (abgeflogen), drum zieht er ab
heimwärts, sein Rad zu trüllen (rollen).

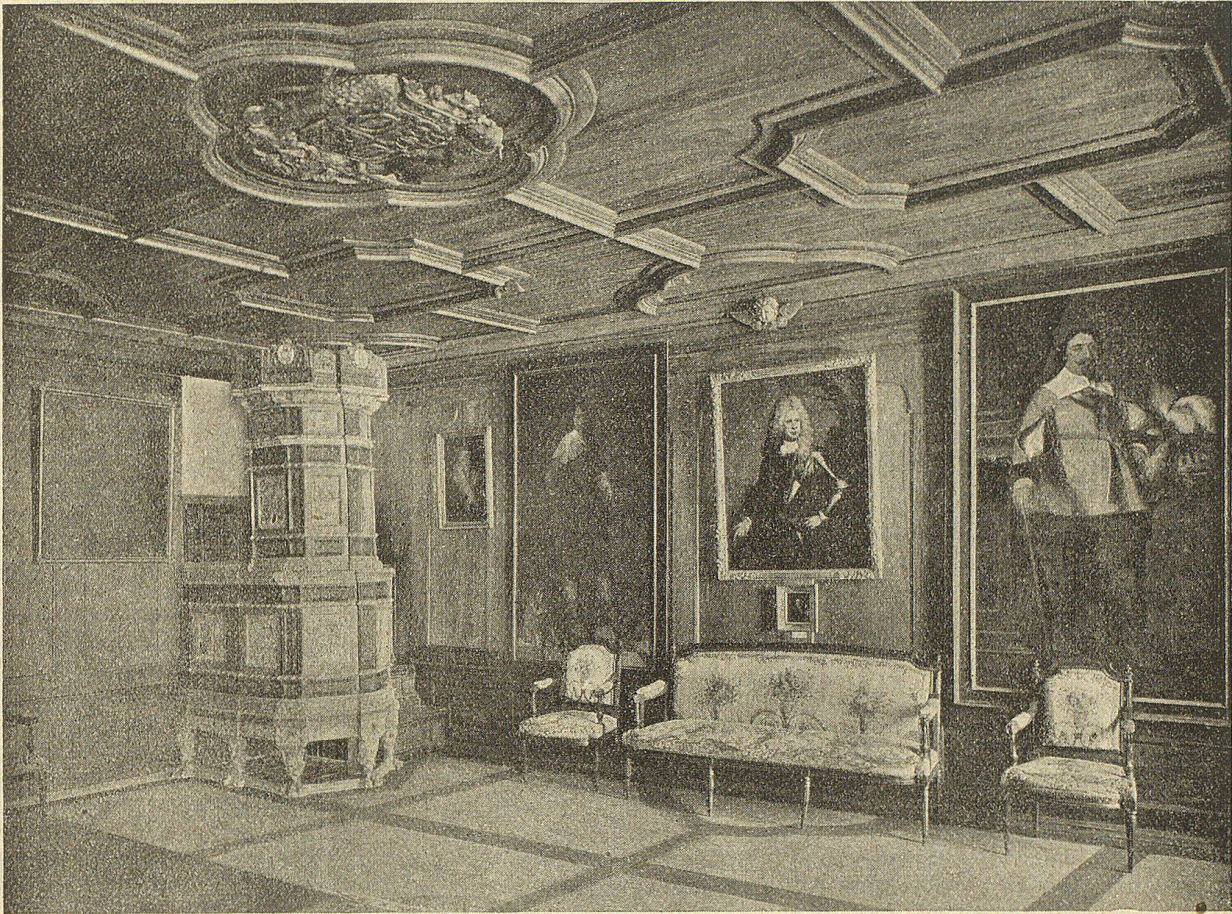
Hatte sich also unser Kämpfer vor Rapperswil keine Vorbeeren geholt, so errang er dafür wieder solche in fremden Kriegsdiensten. 1658 focht er unter dem berühmten französischen Feldherrn Turenne in Flandern, verfeindete sich aber durch sein herrisches Benehmen bei demselben. In Zürich war er inzwischen wegen seines Mißerfolges vor Rapperswil, hauptsächlich aber als Haupt und Führer der französisch-schwedischen Partei, von seinen zahlreichen Gegnern in einen Prozeß verwickelt und sogar in seiner Ratswürde eingestellt worden. Das verleidete ihm die Heimat, und er trat endgültig in französische Dienste, wurde aber, weil zu Hause nunmehr einflußlos, auch

hier von Mißgünstigen und Neidern so ziemlich bei Seite geschoben, indem man ihn zum Kommandanten des Schlosses d'Iss bei Marseille — einer Besserungsanstalt für junge Taugenichtse dieser Seestadt — ernannte. 1663 quittierte er diese ihm gänzlich unerwünschte Stelle und begab sich wieder in den Dienst Venedigs. Als Generalleutnant der Artillerie und Kommandant der Landtruppen auf der von den Türken bedrängten Insel Candia schiffte er sich am 22. Mai 1664 auf der Flotte des Admirals Cornaro nach den Inseln des Archipels ein und wurde 1665 dem Kommando des Obergenerals Marquis von Villa unterstellt. In vorzüglicher Weise leitete Werdmüller 1666 und namentlich 1667 die Verteidigung der Festung Candia und zeigte sich überall als hervorragender Militär. Die Türken waren damals äußerst gefürchtet, und besonders die Offiziere des aus Söldnern aller Länder zusammengesetzten Heeres hatten eine gewaltige Furcht vor den „schwarzen Teufeln“, wie man die Moslems nannte. So nahm man z. B. als selbstverständlich an, daß man ihnen immer nur in voller Rüstung, wo möglich vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt und in Massen formiert, entgegentreten müsse, weil dies das einzige Mittel sei, um der Schnelligkeit ihrer Pferde und der Schärfe ihres Säbels wirksam zu begegnen. Werdmüller jedoch wagte es, von dieser Regel abzuweichen, weil er fand, daß in jenen heißen Gegenden die schwere Rüstung viel mehr Leute in die Spitäler liefere und dort dem Tode zuführe, als im offenen Gefechte bei einer ungünstigen Wendung desselben dem Fehlen der Rüstung zum Opfer fallen dürften. Dafür ermahnte er seine Soldaten, den Türken rasch und beherzt entgegen zu gehen. Hören wir nun, wie sich seine Theorie tatsächlich glänzend bewährte! Das erste Zusammentreffen mit dem Feinde fand Ende August 1664 auf der Insel Skio statt, wo 10 Kompagnien ausgeschifft worden waren, um das Einnehmen von Trinkwasser für die Flotte zu decken. Kaum hatten sie ihre Stellung bezogen, als das Erscheinen türkischer Reiter sie in zaghafte Stimmung verjetzte. Werdmüller aber sprach seinen Leuten Mut zu und las sich 40 tapfere Musketiere aus, mit denen er persönlich dem Feinde auf den Leib rückte. Ihre gut gezielten Schüsse veranlaßten den Feind zur Umkehr. „Ihr seht, daß die Türken nicht so schwarze Teufel sind, wie ihr euch einbildet“, rief Werdmüller, und als der Gegner gleich darauf neuerdings viel zahlreicher vordrang und seine Soldaten verzweifelt schriean: „Jetzt werden wir alle in Stücke gehauen“, antwortete er ihnen kaltblütig: „Ja gewiß. Ich stelle euch hier auf, weil ich will, daß ihr alle hier sterbet oder dort die Türken niedermacht usw.“ Daneben ging er von Kompagnie zu Kompagnie, gebot bei Todesstrafe Stillschweigen und zog dann mit seinen 40 Auserwählten abermals dem Feinde entgegen. Auch dieser Angriff der Türken wurde zurückgeschlagen, und ungestört konnten die Venetianer sich wieder einschiffen. Das Gefecht hatte sie nur zwei Tote und einige Verwundete gekostet.

Begreiflicherweise kam unser wetterfeste Kämpfer auch selber wiederholt in große Gefahr. So erhielt er am 19. November 1666 eine sehr schwere Kopf-

wunde, und als er einst bei der Stadt Kandia — entgegen dem Befehle des Obergenerals — einen zu verwegenen Vorstoß unternahm, bei dem er 120 Offiziere und 300 Mann verlor, wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, und ohne das rasche Nachrücken Villaß, der seinen Rückzug deckte, wäre er mit allen seinen Leuten zusammengehauen worden.

Im August 1672 führte Werdmüllers unbeständiger Geist unsern Haudegen — im 58. Lebensjahre — noch einem neuen Herrn, Kaiser Leopold I. zu. Vor allem dürfte ihn auch der Gedanke, sich an Frankreich, namentlich aber an Turenne zu rächen, bewogen haben, in kaiserliche Dienste zu treten. 1673 wurde er zum Feldmarschall-Leutnant ernannt und rückte im August



Ritteraal im Schloß Elgg mit den Bildern der drei Generale aus der Werdmüllerschen Familie (in der Mitte General Hans Felix Werdmüller, links davon General Rudolf Werdmüller im Alter von 18 Jahren, rechts Hans Conrad Werdmüller, Anführer der Zürcher im Berner Bauernkrieg. Der Kachelofen stammt aus dem Jahre 1607.

1668 kehrte Werdmüller in Folge Zwistigkeiten mit Villaß nach Venedig zurück, wo er sich stets hohen Ansehens erfreute, öfters zu den Sitzungen des Staatsrates beigezogen und ihm zur linken Seite der Dogen der Platz angewiesen wurde. 1669 leitete er die Herstellung der Festung Cattaro. — Der Republik Venedig diente er bis 1670. In diesem Jahr verlangte und erhielt er von der venetianischen Regierung seinen Abschied unter anerkanntester Hervorhebung seiner Verdienste, weilte aber noch bis 1672 in der Lagunenstadt. Im Januar 1672 begab er sich für ganz kurze Zeit nach Zürich, woselbst ihm, wenige Wochen nach seiner Wiederabreise nach Venedig, die treue Gattin starb. Sie mag es oft empfunden haben, daß es nicht immer das glücklichste Loos ist, die Frau eines berühmten Mannes zu sein.

gleichen Jahres unter Montecuculi an den Rhein. Vom letzterwähnten Feldherrn bevorzugt, von Feldmarschall Bournonville dagegen gehaßt, zeichnete er sich im November 1673 bei der Belagerung von Bonn aus und erzwang bald nachher die Uebergabe von Lechenich. Am 4. Oktober 1674 entschied er unter Markgraf Hermann von Baden das Treffen von Enzheim im Elsaß zugunsten der Kaiserlichen und focht am 5. Juni 1675 in der unglücklichen Schlacht bei Türkheim unter den Augen des ihm sehr gewogenen Großen Kurfürsten. Bei Belagerungsarbeiten und Angriffen war Werdmüller stets in der Mitte der Soldaten, ja sogar öfters in ihren vordersten Reihen, sodaß ihm einst in einer Gesellschaft hoher Offiziere die Frage vorgelegt wurde, ob ein General schuldig sei, Tag und Nacht sich in den Laufgräben der Gefahr

auszufehen. Darauf antwortete er: „Alle Sachen in der Welt bestehen in der Imagination (Einbildung). Ein Furchtsamer fürchtet alles und macht hundert Considerationen (Bedenken), wo keine zu machen sind. Ein Herzhafter fürchtet nichts und macht keine Consideration, wo er oft viel hundert machen sollte.“ — Für seine Person, fuhr er fort, halte er es mit dem Spruch: Dem Kühnen hilft das Glück. Wenn einer bei seinem Beruf bleibe, so stehe ihm Gott bei in Allem; wenn aber einer aus Furcht vor einer Gefahr „Gott aus den Fahren laufen“ wolle, so werde er wie Jonas dem Walfisch zuteil. — Bezeichnend für Werdmüller ist auch ein „von ihm und für ihn“ in Versen aufgesetztes „Gebet“, dessen „schöne Gedanken“ und „fromme Seufzer“ allerdings nur das liebe Ich, sonst weder Frau, Kinder, noch irgend einen Mitmenschen einschließen, ein echtes Soldatengebet, das aber in seinen Schlussworten für jedermann gelten kann:

Hilf, Helfer, hilf, dich rüeff ich an,
Dieweil du bist mein Schirm und Schilt
Wann es an Tod und Leben gilt. Amen.

Während Werdmüller sich durch seine freimüthigen Reden den Neid und Haß seiner Standesgenossen zuzog, von denen manche bei weitem nicht so fähig waren wie er, erfreute er sich dafür allgemeiner Beliebtheit bei der Mannschaft. Ging er unter den Truppen hin und her, einzig von seinem Bagen begleitet, indes die andern Generale einen oder zwei Trompeter nebst ein paar Duzend Offizieren und Dienern bei sich hatten, so hörte man Soldatenstimmen: „Der ist ein rechter General, der ist nicht stolz wie die andern, die uns das Unsrige hinterhalten, damit sie „ihren Bracht“ und ihre „Kreffer-eien“ treiben können, und wann es an ein Treffen geht, so läßt sich keiner sehen. Dies ist der beste General, den der Kaiser hat.“ — Wie seinerzeit von Wallenstein, so behaupteten die abergläubischen Soldaten auch von Werdmüller, er könne durch „schwarze Kunst“ die Kugeln von sich und seinen Truppen abwenden. Das Merkwürdigste aber ist, daß er selber in die Lage kam, sich über die ihm zugeschriebene Eigenschaft „gefroren“, d. h. stich- und kugelfest zu sein, äußern zu müssen. Um ihn nämlich beim Kaiser in Ungnade zu bringen, wurden von seinen Neidern verschiedene Anklagepunkte gegen ihn erhoben, auf die er sich schriftlich zu verantworten hatte. In seiner Rechtfertigung nun äußert er sich unter andern auch darüber: man sage vielleicht, er sei ein Zauberer, weil er die Kugeln abwenden könne, sodaß, wer ihm folge, nicht getroffen werde. „Wächten“, weicht er eben so fein als launig aus, „alle Soldaten dies von ihren Führern glauben!“ Uebrigens erlitt unser Kämpfe, wie bereits erzählt, wiederholt Verwundungen, sodaß also der erwähnte Soldatenaberglaube schon durch diese Tatsachen allein schlagend widerlegt worden ist.

In der Kanonade von Sasbach am 27. Juli 1675, bei welcher Werdmüller das Geschütz befehligte, erlebte er die Genugthuung, daß sein alter Gegner Tu-

renne, der ihn, nebenbei bemerkt, militärisch hoch einschätzte und einmal gesagt haben soll, Werdmüller sei „der einzige Mann von Verdienst, den der Kaiser befihe“, von einer Kanonenkugel getötet wurde. Die kaiserlichen Truppen vernahmen die Kunde von Turennes Fall noch während des Treffens durch einen Ueberläufer. „Bei diesem erwünschten Berichte — schreibt Werdmüller nachher mit grimmiger Freude — führen wir um so eifriger mit Kanonieren fort.“

Am 1. August 1675 lieferte Werdmüller in Verbindung mit Graf Starhemberg (dem späteren rubmreichen Verteidiger Wiens gegen die Türken) das Gefecht von Goldscheuer. Unbestrittene Verdienste erwarb er sich 1676 durch die Belagerung und Einnahme der Festung Philippsburg bei Mannheim, wo er sich ungemein tapfer hielt, dafür aber auch eine Kugel in den Oberschenkel und einen Schuß in die rechte Schulter bekam. — Seine letzte größere Waffenthat war die Einnahme von Saarbrücken im Frühling 1677. Am 16. Dezember des gleichen Jahres starb er unversehens zu Willingen als Befehlshaber des Schwarzwaldes. Obschon er ein Alter von 63 Jahren erreicht hatte, war er noch ein so kräftiger und rüstiger Mann, daß sein plötzlicher Hinschied großes Aufsehen erregte und, wie es damals in solchen Fällen öfters geschah, von Vergiftung gemunkelt wurde. Der Arzt, der die Sektion der Leiche vornahm, erklärte indes, es habe eine Uebergießung der Galle stattgefunden, welche durch den vielfachen Zorn über den schlechten Fortgang der kaiserlichen Waffen möge verursacht worden sein.

Werdmüller war von mittlerer Statur und mehr zartem als starkem Körperbau, aber von einer Elastizität und Ausdauer, die ihn zur Ertragung der härtesten Strapazen befähigte. Kriegerischer Ruhm galt ihm von Jugend auf als das Höchste, was im Menschenleben zu erstreben sei. Geld, Reichthum und die Entfaltung eines luxuriösen Aufwandes schätzte er nur als unentbehrliche Mittel zur Erreichung dieses Lebenszweckes. Wenige verstanden es wie er, sich die Herzen der Soldaten zu gewinnen, denen er mehr als einmal ein leuchtendes Beispiel der Tapferkeit und Todesverachtung war. Hochgebildet, ein ausgezeichnete Offizier, dessen hervorragende Tüchtigkeit von den größten Feldherren jener Tage, Turenne und Montecuculi, anerkannt wurde, hat er sich Zeit seines Lebens durch sein barsches und rücksichtsloses, mitunter auch etwas prahlerisches Benehmen selbst am meisten geschadet. Wo viel Licht, da ist eben auch viel Schatten, und welcher Sterbliche konnte je von sich behaupten, vollkommen zu sein? Auf dem zürcherischen Schlosse Elgg, das seit 1714 Fideikommiß der Familie Werdmüller ist und eine Menge von Waffen, Gemälden und sonstigen Alterthümern enthält, erinnern außer verschiedenen Porträts unseres Helden noch manche Sehenswürdigkeiten an ihn, und wenn der eine oder andere Leser des Appenzeller Kalenders gelegentlich dorthin kommt, soll er nicht ver säumen, dieselben in Augenschein zu nehmen.

